

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 9

Artikel: Rund um den Jazz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aufgenommen hat, verdient es, dass wir dieses Aergernis aus seinem Dorfe beseitigen. Darum bitte ich dich, gleich morgen hinzugehen zu jenem Hause, um das Ehepaar zu versöhnen.“

Petrus aber war nicht erbaut von seinem Auftrag und sagte zu Christus: „Herr, wohl bin ich gut unterrichtet in allem was deine Lehre betrifft, aber glaubst du nicht, dass es sicherer wäre, wenn du ein kleines Wunder geschehen liessest, das den bösen Streit für immer zu bannen vermöchte? Es hiesse dem gastfreundlichen Ritter einen schlechten Dienst erweisen, würde der Zank nach unserem Weggehen von neuem ausbrechen.“

„Mein Sohn“, erwiderte Christus, „du scheinst von deiner christlichen Lehramtsbefähigung nicht sehr überzeugt zu sein. Allein, da ich nicht immer in deiner Nähe sein kann und du später noch öfters in die Lage kommen wirst, selbständig Handel zu schlichten und Streitende zu

versöhnen, wird dies ein gutes Uebungsstück für dich bedeuten. Sollte es dir nicht gelingen, die Sache ins Blei zu bringen, so kann ich immer noch mit einem Wunderlein eingreifen.“

So musste sich Petrus dem Wunsche des Meisters fügen. Die anderen Jünger mühten sich, ihr Lachen zu verbergen, und Judas versetzte Petrus unter dem Tisch hindurch einen hämischen Fusstritt. Petrus war wirklich nicht sonderlich erfreut von seinem Friedensstifteramt und legte seine Stirn in kummervolle Falten. Er hatte nicht immer jene glückliche Hand auf dem Gebiete des Streitwesens, die solche Dinge erfordern, um ungeschoren davon zu kommen. Das einzig Tröstliche dabei war, dass Ritter Konrad den Meister bat, doch noch einige Tage auf Klingenberg zu Gaste zu bleiben, und das war Petrus in Anbetracht der guten Tafel und des vortrefflichen Weines nicht unerwünscht.

(Fortsetzung folgt)

Rund um den Jazz

Die „Berne Woche“ hat in Nr. 4 (Seite 87: „Man sagt...“) des laufenden Jahrganges etwas über Jazzmusik geschrieben. Der Artikel hat offenbar da und dort Anstoss erregt. Das beweisen eine ganze Anzahl von Zuschriften, die sich für die neue Kunstform des Jazz zur Wehr setzen und dabei mit dem Verfasser des erwähnten Artikels nicht sehr sanft umgehen. Es würde zu weit führen, die uns zugekommenen Entgegnungen in extenso zu veröffentlichen, so dass wir uns begnügen müssen, einige uns wesentlich erscheinende Ausführungen herauszugreifen. Zum Schlusse erteilen wir dann unserem Mitarbeiter K. nochmals das Wort, ganz so, wie es sich in einer Demokratie gebührt.

F. D. schreibt in einem im Briefstile gehaltenen Aufsatz:

„... Sicherlich ist es dem Artikelschreiber unbekannt, dass Jazzmusik zum Hören da ist und nicht zum Tanzen; d. h. für uns Weisse. Den Negern ist es ihre Musik, so wie wir unsere Volksmusik haben. Es wirkt grotesk, wenn wir zur Musik der Neger tanzen, so wie es grotesk aussähe, wenn Neger nach einem Ländler tanzten. Ja, Jazz muss man hören, und zwar konzentriert. *Jazz ist beileibe keine ‚Unterhaltungsmusik‘, sondern ist ebenso ‚ernst‘ wie die ‚ernste Musik‘* ...“

„... Eben gerade nicht wie in Europa soll es tönen! Da hast Du entschieden recht. Wir Weisse haben die Jazzmusik vollkommen verzerrt, in ein völlig falsches Licht gebracht, und darum die vielen Vorurteile ...“

„... Und was sagst Du zu den ‚Lärmgegenständen‘? Das Wort schmerzt mich, wenn ich nur an Hodges' ‚saxdenke! Zugestanden: bei uns Weissen tönen die Instrumente oft als ‚Lärmgegenstände‘. Warum? Weil wir etwas nachahmen wollen, das wir beim besten Willen nicht können, es sei denn, wir hätten unser Leben mit Negern verbracht. Aber da höre ich die Leute schon sagen: ‚Was? Mit Negern leben?‘ — Ganz, wie wenn es das Erniedrigendste wäre, das einem Weissen zustossen kann. Ja, ja, Du glaubst nicht, wie verbreitet das Rassenvorurteil noch ist. Und dabei wird heutzutage so viel von Menschenrechten und Gleichheit geschrieben! Bis zur Tat ist es aber noch ein weiter Weg! ...“

Endlich verwahrt sich F. D. dagegen, dass „Bach, Mozart und Beethoven als Gesellschaft“ bezeichnet werden und schliesst alsdann:

„Nicht Jazz oder klassische Musik, sondern Jazz und klassische Musik. Beide Musikrichtungen haben, ja, müssen

ihre Lebensberechtigung haben. Du bist doch einverstanden, Jonny? Befasst sich nicht auch Ernest Ansermet, dessen Kapazität doch sicher nicht in Frage gestellt wird, eingehend mit Jazz?“

Eine weitere, mit K. K. gezeichnete Zuschrift erklärt u.a.:

„Ihr Artikel in der ‚Berne Woche‘ hat mich als Jazzanhänger wirklich sehr gefreut. Ich hoffe nur, dass Sie diesen Artikel auf Grund einiger Vorurteile geschrieben haben. Oder haben Sie sich wirklich schon einmal bemüht, den Jazz zu begreifen? Ich machte es früher auch immer so: Sobald der Ansager im Radio einen Foxtrott oder sonst so etwas ansagte, stellte ich automatisch den Radio ab und schimpfte. Bis ich plötzlich durch jemand eines Besseren belehrt wurde. Sie schreiben, dass man viel zu häufig Jazzmusik höre im Radio. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir sagen wollten, wann Sie diesen Jazz hören. Sie müssen nämlich zwischen *Tanzmusik* und *Jazzmusik* einen grossen Unterschied machen. Das, was Sie meistens im Radio hören, ist gewöhnliche Tanzmusik, die wirklich manchmal banal ist und einem aufregen kann. Jazzmusik hören Sie nur einmal in der Woche, am Freitagabend auf Sottens.“

Was für Instrumente meinen Sie eigentlich mit denen, die Sie als merkwürdige Lärminstrumente betiteln? Wissen Sie, dass man in der Jazzmusik nur folgende Instrumente braucht: Saxophon, Trompete, Klarinette, Trombone (Posaune), Gitarre, Bassgeige und Schlagzeug. Sind diese Instrumente Ihnen wirklich unbekannt?

Jazz ist Negermusik, und wird es auch immer bleiben. Jazz besteht zum grössten Teil aus Improvisation. Das ganze Orchester spielt das Thema, dann improvisiert jeder Solist über das Thema. Nur ein Neger kann so aus vollem Herzen improvisieren und kann so wunderschöne Phrasen spielen, wie z. B. Louis Armstrong, der geniale Negertrompeter.

H. U. L. fügt folgendes zur Abklärung bei:

„... Wenn der Schreiber der besagten Zeilen ausführt, man behauptete damals, Jazz stamme eigentlich von Negern ab, so möchte ich dahin korrigieren, dass diese Musik tatsächlich von der schwarzen Rasse ins Leben gerufen wurde und auch in Zukunft nur von Negern richtig gespielt werden kann, weil sie eben von der schwarzen Rasse abstammt. Weisse können niemals (dafür gibt es genug Beispiele) den Jazz in dieser konzentrierten Form wiedergeben wie die Schwarzen, genau wie umgekehrt ein Neger nie wird klassische Musik interpretieren können, was eben einzig und allein den Weissen vorbehalten ist — und darauf seien wir stolz. Aus welchem Grunde dann aber sollen wir eine Musik verurteilen, die von einer andern Kulturstufe interpretiert

wird, nur aus dem Grunde wohl, weil jene andere Kultur nach allgemein gültigen Ansichten tieferstehend sei als die unsrige?

... der Artikelschreiber K. kann einfach diese Musik nicht ausstehen und sucht auf alle nur erdenkliche Art und Weise, mit allen nur möglichen Mitteln diese zu brandmarken. Eine solche von einem gebildeten Menschen bezogene Stellungnahme ist äusserst unverständlich und spricht durch sich selber eine deutliche Sprache gegen den Schreiber selbst. Hat Jazz — ganz objektiv betrachtet — nur im entferntesten etwas mit Politik, im speziellen Falle mit Neutralität zu tun? Geehrte Redaktion, ich überlasse Ihnen die Beantwortung dieser Frage! Aus der Abneigung, die K. gegen den Jazz hegt, muss man sich daher logisch auch die Bezeichnung „Lärmgegenstände“ erklären. Wie es sich in Wirklichkeit verhält, darauf brauche ich wohl kaum näher einzugehen. Es ist ja auch von vornherein ein aussichtsloses Unterfangen, einem überzeugten Jazzgegner, der sich egoistisch allein nur auf seine subjektive Meinung über Jazz versteift, an Hand von Beispielen beweisen zu wollen, dass zum Beispiel eine Trompete absolut sehr harmonische und technisch einwandfreie Töne spielen kann.

... Nur ein Nichtkenner des Jazz kann behaupten, diese Musik habe keine Melodie. Würde K. einmal Armstrong, Bechet, Hodges, Bigard und andere mehr anhören, dann würde er wohl seinen Ausspruch revidieren müssen. Warum nicht lieber zugeben: ich verstehe diese Musik nicht, deshalb will ich auch nicht darüber urteilen, denn ein Urteil über etwas, für das man kein Verständnis aufbringt, ist zum vornherein falsch und nicht gültig ...“

W. K-S. endlich erklärt kurz und bündig:

„Es ist nicht neu, dass sich Journalisten mangelnde Objektivität vorwerfen lassen müssen; es ist auch üblich, dass sie sich über eine Materie äussern, die sie nicht beherrschen.“

Neu ist dagegen, dass sich ein Zeitungsmann einer ordinären Ausdrucksweise bedienen darf und dass eine Zeitungsredaktion dies zulässt und abdruckt.“

Und nun lassen wir noch unseren Mitarbeiter K. zum Worte kommen:

„Also, nun weiss ich es! Von Jazz verstehe ich offenbar nichts und von Musik auch nicht; das geht mit aller Deutlichkeit aus den verschiedenen Zuschriften hervor. Und egoistisch sei ich auch, von einem traurigen Irrtum befangen, von Rassenvorurteil und dazu hätte ich mich sogar noch einer ordinären Ausdrucksweise bedient. Ich bin bloss froh, dass die ‚Berner Woche‘ selbst noch eins abkriegt, weil sie mein ‚Man sagt‘ aus Nr. 4 abgedruckt hat. Denn geteiltes Leid ist ja halbes Leid! Aber nun Spass beiseite:

Da ist einmal die Behauptung, dass Jazz Negermusik sei. Gerade diese Behauptung möchte ich nun doch in Frage stellen: Wer nämlich die Kultur der Neger studiert, ihre Bräuche, Sitten, wozu auch ihre Musik gehört, wird wahrscheinlich kaum je auf den Begriff des Jazz stossen. Ebenso wenig wird er finden, dass der afrikanische Neger — und der Neger stammt doch aus Afrika; oder sollte ich mich auch hier irren? — für seine Musik je Saxophon, Trompete, Klarinette oder Bassgeige brauchte oder noch heute braucht. Forschen Sie bei Buschan oder Frobenius nach, Sie werden von diesen Dingen nichts finden. Halt! erklären mir nun die Jazz-Anhänger: Gemeint sind natürlich die Neger Nord- und Südamerikas! Gut: also ist der Jazz sicher keine echte Negermusik, sondern von Negern ausgeübte, in den Grossstädten Amerikas entstandene Musik. Ihre Wertung als Kunstform aber ist gerade deswegen ziemlich klar. Hören wir, was z. B. Oswald Spengler in seinem Werke ‚Der Untergang des Abendlandes‘ allgemein im Kapitel ‚Musik und Plastik‘ äussert:

„Alles was Nietzsche von Wagner gesagt hat, gilt auch von Manet. Scheinbar eine Rückkehr zum Elementarischen, zur Natur, gegenüber der Inhaltsmalerei und der absoluten

Malerei bedeutet ihre Kunst ein Nachgeben vor der Barbarei der grossen Städte, der beginnenden Auflösung, wie sie sich im Sinnlichen in einem Gemisch von Brutalität und Raffinement äussert, einen Schritt, der notwendig der letzte sein musste. Eine künstliche Kunst ist keiner organischen Fortentwicklung fähig. Sie bezeichnet das Ende.“

Zwar teile ich in ihren letzten Schlüssen die düsteren Ansichten von Spengler nicht; dennoch scheint es mir richtig, Kunst und Kunschaffen nur zu beurteilen hineingestellt in den Gesamtrahmen einer bestehenden und sich stets wandelnden Kultur. Ob aber die Grossstadt und besonders die amerikanische Grossstadt imstande ist, überhaupt noch etwas zu einer Kultur beizutragen, scheint mir mindestens fraglich. So betrachtet, scheint Jazzmusik eine ähnliche Stellung zum gesamten Musikschaffen einzunehmen, wie etwa der Dadaismus zur bildenden Kunst oder wie der Mystizismus eines Plotin zur aristotelischen Philosophie. Hören wir übrigens noch, was im Brockhaus Konversationslexikon 1931 steht:

„Jazz, moderne Tanzmusik und daraus entwickelter Musikstil, ist bei den Negern Nordamerikas entstanden aus der englisch-schottischen Song- und Operettenmusik und aus den Arbeitsliedern (Plantationsongs) und religiösen Gesängen (Spirituals) der amerikanischen Neger und ihren urtümlichen, aus Afrika stammenden Tänzen.“

Und Prof. H. Schmidt schreibt über Jazzmusik im ‚Atlantischbuch der Musik‘, wohl dem besten neuzeitlichen Nachschlagewerk über Musik:

„Mit afrikanischer Negermusik hat Jazz nichts zu tun. Die Heimat des Jazz liegt in den Südstaaten der Union, nicht in Afrika.“

Und weiter:

„Von der Musik des amerikanischen Negerdorfes bis zum Jazz der Grossstadt New York führt ein weiter Weg, auf dem die Musik ihre ‚ursprüngliche Farbe‘ verlor.“

Doch nun auch genug dieser Ueberlegungen, die doch nicht für alle sich eignen! Es gibt nämlich noch einen Begriff, über den möglichst viele verfügen sollten: nämlich den Humor. Der aber scheint einigen der Einsender zu fehlen. Sie hätten sich doch wohl sonst kaum gestossen an der Neutralitätsverletzung des Jazz oder daran, dass man im Zusammenhang mit unseren grössten Musikern von einer ‚Gesellschaft‘ sprach. Sie hätten sich vielleicht weniger ereifert und wären etwas vorsichtiger umgesprungen mit ihren Qualifikationen und Belehrungen, Wünschen und Ratschlägen, besonders auch deshalb, weil ihre grundsätzliche Kenntnis und Erkenntnis über Musik und Kunst auf recht schwachen Füßen zu stehen scheint. Doch deswegen keine Feindschaft! Glauben Sie alle ruhig, dass Jazz ein Ausdruck moderner Negerkultur sei, dass er befähigt sei, der Musik neuen An- und Auftrieb zu geben. Gottlob bemerkt einer der Einsender, man müsse ihn (den Jazz) eben nicht mit den Ohren eines Weissen, sondern mit denen eines Schwarzen hören und ‚hiefür brauche es viel, brauche es Einfühlungsvermögen und Empfinden‘. Da ich jedoch gedenke, meine weissen Ohren zu behalten, überlasse ich es anderen, die ihren schwarz zu stimmen!“

* * *

Damit erklärt die Redaktionskommission der ‚Berner Woche‘ Schluss, indem sie das der Frage der Jazzmusik entgegengebrachte Interesse verdankt. Ueber ihren bleibenden Wert wird letzten Endes die Zeit entscheiden.

Die bequemen

Strub-

Bally-Vasano-

und Prothos-
Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42